

**Zeitschrift:** Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens  
**Herausgeber:** [s.n.]  
**Band:** 17 (1975)

**Artikel:** Über die Mundart der Davoser  
**Autor:** Schmid-Gartmann, Martin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-550556>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Über die Mundart der Davoser

von *Martin Schmid-Gartmann*

Im zweiten Kapitel seines umfassenden, außerordentlich wertvollen Werkes über Walser Volkstum befaßt sich Professor Paul Zinsli mit dem gemeinsamen Erbe der einzelnen Kolonien und untersucht, was an Siedlungsform, Bauweise, Heiligenverehrung, Brauchtum, Tracht und an Gerätschaften als «echt- und nurwalserisch» anzusehen sei. Allzuviel ist es nicht. Manche Eigenart findet sich nur in einzelnen Walsertälern, aber nicht durchgehend, andere reichen dagegen auch in andere Siedlungsgebiete mit gleichen klimatischen und geographischen Verhältnissen hinüber. Der Walser hänge, schreibt Professor Zinsli, zwar zähe am erprobten und bewährten Alten, sei aber anderseits beweglich genug, sich den jeweiligen Anforderungen von Zeit und Umwelt anzupassen. So ist beispielsweise sein bevorzugter Bau- und Werkstoff sicher das Holz, und er weiß mit der Breitaxt besser umzugehen als mit Spitzseisen und Maurerkelle. Doch finden wir auch in den Dörfern des romanischen Bündner Oberlandes sehr schöne Holzbauten. Schlanke Tannen und wetterharte Lärchen waren eben hier wie dort zur Hand. Wirtschaftsweise und Gerätschaften wurden weniger durch mitgebrachte Überlieferungen gestaltet als durch ihre Eignung für den Bergbauern, der sich überall mit seiner kargen Scholle auseinandersetzen hatte.

Dem Wallis und den meisten Walserorten gemeinsam ist die Verehrung des heiligen Theodul, bei uns oft Joder genannt, und als durchgehende bauliche Eigenart erwähnt Professor Zinsli das auch in Davos bekannte «Tablet», die senkrechte Säule mitten im Kel-

ler mit den Gestellen ringsum, die vom Berner Oberland ins Wallis und von dort nach Graubünden und Vorarlberg gewandert zu sein scheint.

Nun ist es natürlich so, daß mit dem «Tablet» und dem heiligen Theodul der Zusammenhang zwischen dem Oberwallis und den östlichen Walsertälern nicht schlüssig zu beweisen ist. Es mußten vielmehr aussagekräftige Urkunden und die Ergebnisse der Mundartforschung zu Hilfe kommen. Heute ist es wohl so, wie Professor Dr. Peter Liver, also ein Nichtwalser, in seinen Abhandlungen zur Rechtsgeschichte S. 685 schreibt:

«Daß nicht nur die deutschen Leute im Oberland, sondern auch die Walser im Rheinwald und auf Davos Walliser gewesen sind, ist eine Tatsache, die heute von keinem Vertreter einer Wissenschaft mehr bezweifelt wird. Sprache, Ortsnamen, Familiennamen sowie die Namen der Kirchenpatrone sind eindeutige Anhaltspunkte dafür.»

Die Sprache, die oben an erster Stelle genannt wird, ist wohl dasjenige Walsererbe, das am deutlichsten nach rückwärts ins Rhonetal weist und damit für eine inneralpine West-Ostwanderung im Hochmittelalter zeugt.

Zu den Walsertälern, die viel eigenartiges Sprachgut durch beinahe sieben Jahrhunderte hindurch mit erstaunlicher Treue festgehalten haben, gehört die Landschaft Davos, vor allem ihr unterer, noch vorwiegend bäuerlicher Teil. Dort kann man auch heute noch überall, wenn auch nicht mehr ganz rein, die angestammte Mundart hören, und glücklicherweise hat sie Hans Valär in seinem «Türligiiger» einwandfrei festgehalten.



Abb. 1  
Altes Walserhaus in  
Monstein.

Das älteste mir bekannte Stücklein Davoserdeutsch las ich in einem kleinen Buche, das 1844, also von bald 130 Jahren, in Wien erschienen ist. Es nennt sich «Untersuchungen über die freyen Walliser oder Walser in Graubünden und Vorarlberg». Sein Verfasser ist der österreichische Gelehrte Joseph Bergmann, der aus einer Walserkolonie in Vorarlberg stammte und sich daher auch Graubünden verbunden fühlte. Er stand in reger Verbindung mit dem Bündner Historiker Theodor von Mohr. Bergmann war der Überzeugung, daß seine Ostwalser aus dem Oberwallis gekommen seien, und um diese These zu stützen, bringt er im genannten Werk unter anderem die gleiche kleine Anekdote in den Mundarten von Raron, Gressoney, Davos, Triesenberg und rund einem Dutzend Gemeinden in Vorarlberg. Er muß auch in Davos gewesen sein, und sein Gewährsmann war dort Pfarrer Christian Bühler in Davos-Dorf. Dieser hat ihm, wohl im heutigen Heimatmuseum, sein Geschichtlein in guter Davoser Mundart niedergeschrieben.

Pfarrer Christian Bühler, geboren 1806, amtete, wie mir sein Urenkel, Pfarrer Dr. Paul Bühler in Zürich, freundlichst mitteilte, während dreier Perioden in seiner Heimat Davos-Dorf, nämlich 1830—1833, 1841 bis

1846 und dann von 1859 bis zu seinem Tode im Jahre 1876, dazwischen in Igis und in Haldenstein.

Ein Sohn von Pfarrer Christian war Valentin Bühler, geboren 1835. Dieser besuchte von Haldenstein aus die Kantonsschule und studierte nachher in Heidelberg Rechtswissenschaft. Dort befaßte er sich auch mit dem Studium des Davoserdeutschen und leistete zwischenhinein seinen Militärdienst in der schweizerischen Armee, wo er es bis zum Hauptmann brachte. Um 1893 verlegte er den Wohnsitz nach Chur und wurde hier stellvertretender Verhörerichter. Sein jüngster Sohn Paul, 1877—1945, war Rektor unserer Bündner Kantonsschule.

In den Jahren 1870 bis 1886 ließ Valentin Bühler das Werk «Davos in seinem Walserdialekt» in vier Lieferungen erscheinen, und zwar auf eigene Kosten. Es war für seine Zeit vorbildlich, und Professor Zinsli spendet ihm heute noch hohes Lob. Den ersten Band bildet ein alphabetisch geordnetes Wörterverzeichnis, das sicher zuverlässig und nahezu vollständig ist. Im zweiten ordnet der Autor die einzelnen Ausdrücke nach Sachgruppen ein, zeigt sie gleichsam in ihrer Umwelt, wie das auch moderne Sprachwissenschaftler tun, so zum Beispiel Dr. Chr. Lorez in «Bauernarbeit im

Rheinwald». Ein weiteres Heft bringt Angaben zur Grammatik und Mundartproben aus andern Walsertälern, und das letzte gilt ganz dem Dialekt von Obersaxen. Hier stützt sich der Verfasser auf Mitteilungen von Statthalter J. P. Henny und Lehrer J. Janka.

Valentin Bühlers Werk muß seinerzeit weiterum Beachtung gefunden haben. In Alagna am Südfuß des Monte Rosa schrieb nämlich der Arzt Giovanni Giordani eine entsprechende Arbeit über die Sprache seiner Heimat und nennt darin eine lange Reihe dort gebräuchlicher Wörter, die laut «Valentino Buhler» auch im «dialetto di Davos» vorkämen. Sein Werk ist 1890 nach seinem Tode in Turin erschienen.

Seither haben sich noch recht manche Forscher mit der Walliser-, Walser- und damit auch mit der Davosersprache befaßt. Zu erwähnen sind vor allem die umfassenden Arbeiten von Rudolf Hotzenköcherle, Paul Zinsli und Christian Lorez sowie Einzeldarstellungen von Manfred Szadrowsky.

Halten wir nun ein paar charakteristische Merkmale der Walsersprache im allgemeinen und des Davoserdeutschen im besondern fest: Eine auffällige Besonderheit, die sich von Leuk bis an die vorarlbergisch-bayrische Grenze nachweisen läßt, ist der sch-Laut nach gewissen Vokalen, wo das übrige Schweizerdeutsch und die Schriftsprache nur das s kennen: *iisch, Müüisch, Hüüscher, böösch, wiische*. Die Pronomina sie und sich verlangen dieses sch auch im Anlaut: *Waa sch ggange sin, häin schi schi under den Hüüscher noch emaal erstell und sin denn dür ünschi Wis ab*. Uns heißt bin ünsch uf Davaas eben *ünsch*, im Wallis und in Obersaxen *insch* und im nordöstlichsten Vorarlberg *önsch*. Noch ein Beispiel: *dischä*, also dieser. Dabei fällt aber ein Unterschied auf: Im Wallis wird *dischä* richtig im Sinn von dieser gebraucht, bei uns aber für jener. Wir sagen darum: *Där und dischä, die und dischi*.

Noch verbreiteter als bei uns muß dieses sch in den südlichen Walsertälern gewesen sein. Der oben erwähnten Mundartgrammatik aus Alagna entnehmen wir: *Schetz* (Abend-

sitz), *Schiechtog* (Krankheit), *schinge* (singen), und der italienische Sindaco ist zum *Schindig* geworden.

Eine weitere gemeinwalsenerische Besonderheit bilden die Formen der 2. und 3. Person Einzahl der so häufig gebrauchten Verben stehen, gehen und sagen: *du stäischt, är stäid, gäid, säid*. Prof. Zinsli schreibt, diese Lautung müsse noch vor dem Jahre 1000 im Bernbiet entstanden und dann von dort ins Wallis und später nach Graubünden gewandert sein. Der Gegensatz zum übrigen Schweizerdeutschen fällt sofort ins Ohr. Schon der Thusner sagt *gaad* und *staad* mit dem hellen a, der Zürcher etwa *goot* und *stoot*, der Appenzeller *säät* und der urchige Thurgauer *saat*.

Aus dem schriftdeutschen gedehnten i wird bei uns oft ein eu: *teuf, fleude, Chneu, Greubä*. In Davos kennt man zwei Lokalnamen Teufi, und im Oberwallis heißt ein Sprichwort: *Der Pfaffu Sack ischt teufä*.

Rhonetalerbe sieht Professor Zinsli ferner im -ch anstelle von -nk. Zu denken ist hier an die in Davos gebrauchten Formen *Wiichel, duuchel, triiche* und *treiche, deiche* und *scheiche*. Das Rheinwald kennt sie aber laut Sprachatlas nicht. Vielleicht haben sie sich dort infolge des regen Durchgangsverkehrs verloren.

Professor Szadrowsky, mein einstiger geschätzter Lehrer, bezeichnet den Genitiv in einer hübschen Studie als «wehrhaften Fall». Dem Gemeinwalsenerischen ist dieser zwar weitgehend entfallen, in den Walsertälern aber noch sozusagen auf Schritt und Tritt zu hören: *Ds Ättisch Huod, Meriie Schirm, ds Eenisch Pfüfa* und *ds Naanisch Schuuzneetli*. Der Unterländer würde hier bekanntlich umschreiben: Der Huot vom Vatter, der Schirm vo der Marie usw. Im Genitiv gebrauchte Namen früherer Besitzer sind auf Davos häufig zu dauernden Bezeichnungen für bestimmte Güter geworden, so zum Beispiel in der Spina bei Glaris: *Uf Meinisch, uf Michelsch, uf Thomesch, uf Nadisch*, und in Frauenkirch: *Ds Junkersch Bode*. Einen etwas herabmindernden Sinn hat die Wesfallform in den folgenden Beispielen: *Es gäid etwas Wägijisch*



*dür de Waald und d Meder düer*, oder: *Er hed etwas Chnächtijsch agstelld*. Zeitbestimmungen können lauten: *Es Morgedsch, es hübsche Sunntigsch, daa jetz es Jaarsch*. Auch Sätze mit Genitivobjekten hört man noch gelegentlich: *Er hed schi schiner Schuld nid gedächt*, oder: *Dr Bruoder hed schi denn ira angnun*. Ein schönes Lob steckt in der Feststellung: *Chlaas ischt noch albig ds Woortsch gsi*, was besagen will, daß Klas (Nikolaus) noch immer Wort gehalten habe.

Es gibt eine grammatikalische Besonderheit, die sich so ziemlich im ganzen Walserland finden läßt, nämlich die Übereinstimmung des prädikativ gebrauchten Eigenschaftswortes in Zahl und Geschlecht mit dem dazugehörenden Hauptwort, also etwa: *Dr Ätti ischt afen aaltä und schwachä, d Muoter aber no gsundi und frischi, ds Töchterli hübs und cheerigs, di Tannä dert lengu und di Gmächer bruuni*. In einer Wallisersage erzählt Karl Biffiger, der Tod hätte einmal zu viel Wein getrunken, da sei er *bschoblätä cho*, und da hätten sie ihn in ein Weinhaß gesperrt. Noch zwei Beispiele aus Bosco-Gurin: Als ich vor etwa zwanzig Jahren einmal im Postauto dorthin fuhr, stieg in Cevio ein offenbar gerade aus dem Spital entlassenes Mädchen in den Wagen, und ein Bursche fragte es: «*So, Anita, bischt gnäsni?*», und als wir uns bei einem spätern Besuch nach dem Heimatmuseum erkundigten, antwortete eine alte Frau, das sei dort, wo das Papier *uusghäächts* sei.

Immer auffallen müssen die eigenartigen Konjunktiv- oder Möglichkeitsformen, die sich im Davoserdeutschen erhalten haben. Ein Bauernbube könnte etwa sagen: *Wenn i grooßä wee, güengi z Platz a d Chilbi, chuffi en grooßi Plumpa, trüegi scha apper uf Glares, und wenn wer denn im Bäretal uuslüesse, häächti scha ünscher Togga*. Bei den Walsern der Rheinwaldnergruppe hieße es dagegen: *gaa tääti z Platz, chaufe tääti, träge tääti* usw., im Unterland vielleicht: *I wöör* (würde) *z Platz goo, i wöör chaufe* usw. Außerordentlich merkwürdig ist es — dies sei hier an den Rand geschrieben —, daß sich im aussterbenden Walserdörfchen Saley (Salecchio) im ita-

lienischen Antigoriotal, aber sonst in keiner Mundart des ganzen alemannischen Sprachraums, auch noch das Imperfekt, die Mitvergangenheit, bis in unsere Zeit erhalten hatte. Für schriftdeutsch «wir waren, kamen, lagen» sagte man dort: *Wier wassun, chaamun, laagun*.

*Soo, miis Buobji, gang jetz das Wäggi düer bis zum Waaldji, dert liggen Gretzä und Schaafji, die lis zsammen uf es Huufji*. Die Verkleinerungssilbe -ji, in der Mehrzahl oft -jeni, findet man bei den Walsern der Davosergruppe oft, ebenso im Mittelwallis, seltener aber im Rheinwald und den benachbarten Tälern. Trotzdem kommt auch bei uns das -li oder nur -i vor: *Es Ställi, es Hüüschi, es Männli, es Gschichteli*, aber wieder: *Es Heftji*. Unrichtig gebildete Diminutive lassen den mundartkundigen Davoser immer aufhorchen.

Wenn wir auf Reisen gehen, lieben wir es, außer dem Ziel auch gleich die einzuschlagende Richtung anzugeben, von Davos aus also etwa: *Dür gä Chur, ab im Brättig, in in ds Engadin, uuf an Clavadeel, dür di Züg uus an d Wisä und zur Schmitta*. Die Schriftsprache begnügt sich in diesen Fällen in der Regel mit «nach», der Unterländer mit «go». Im Gegensatz zu diesem unterscheiden wir auch sicher zwischen hinauf und herauf, herein und hinein, herunter und hinunter. So könnte es zum Beispiel bei einem Berggottesdienst heißen: *Chomed apper, chomed uocher, chomed usser, chomed inner, ünschä Heer will bredige*, und nach der Predigt geht man dann wieder *uus und iin, uuf und ab*. Bei uns weiß man auch genau, was lehren und was lernen heißt, während man anderwärts für beides nur das Verb leere kennt.

Noch ein Stücklein im Gleichschritt mit der Schriftsprache: Vor Eigennamen von Personen fällt der im Schweizerdeutschen übliche Artikel weg. Bei uns sagt man also: *Peter hed gsäid, das ischt Annisch Hääß, i bi Meißer begägned, aber Branger hani nienä gsee*.

Wer ein sauberes Davoserdeutsch sprechen will, muß auf einige sehr dienstfertige Verben verzichten, und wenn er sie doch braucht,

wirken sie irgendwie fremd. Ich denke da vor allem an holen und bringen: «*Gang mer um di Züitig und fergg mer au grad die Tebak-pfiifa*», befiehlt der Ätti von der Ofenbank aus seiner Tochter. «Schönes» gibt es auf Davos bekanntlich nichts, aber auch nicht viel «Wüstes», aber *hübsch Mäitjä, en hübschä Spüüslig und es hübs Huus*, aber *es läids Wätter, e läidä aaltä Surri und e läidä lengä Stürchel*. Merkwürdigerweise kommt «schön» aber im Flurnamen Schönboden und «wüst» in den Bezeichnungen Blacktewuoscht und Wuoschthoore vor. Bezeichnenderweise ist das Hübsch laut Sprachatlas außer in Ostbünden auch im Oberwallis daheim, während in der eigentlichen Ostschweiz *schöö* und im übrigen deutschschweizerischen Sprachgebiet *schöön* gilt.

Als die vielleicht altertümlichste deutsche Mundart erweist sich unsere Walsersprache durch die noch oft erhaltenen vollen Vokale in unbetonten Endsilben: *Pfanna, Stanga, Chatza*, ferner *Stäinä, Tannä, Buobä* und *Tieri, Hemdi, Hääßi*. Früher hörte man noch etwa das u bei Männernamen, oft mit einem leicht abschätzigen Sinn: *Chuonu, Ändu, Flüru*, oder wie im bekannten Spruch vom alten Monsteiner: *Hättud ier nid Biru feil, guotu, lindu, murbu? i bin der aalt Meschtäiner Gschwoornu?* Zu Beginn der zwanziger Jahre hörte Professor Szadrowsky noch altes unverdorbenes Davoserdeutsch. Hier einige Sätze aus seiner Mundartprobe im Bündner Monatsblatt:

*Wäm ghöören die Chüö? Dieju si miinu, dischu sin diinu. Miinu zwölflu sin gschäcketu, diinu vierzechnu sin wiissu. Zweiu sin aaltu, vieru sin jungu, aber guotu sin allu.*

Ein besonderes Vergnügen bereitet es immer, ein wenig im Wortschatz der Davoser herumzukramen. Man stößt dabei auf Bezeichnungen aus dem Mittel- oder gar Althochdeutschen, die sonst weitherum verschwunden sind. Verwandte sind zum Beispiel *der Ätti, der Öhi, der Schweer, d Schnuura, di Gschwüia, der Eeni und ds Aani* (Vater, Onkel, Schwiegervater, Schwiegertochter, Schwägerin, Großvater und Großmutter). Dabei hat sich

die Großmutter wohl aus dem Romanischen ein N entlehnt und vorgebunden und ist so zum *Naani* geworden. Anderwärts zum Teil unbekannte Pflanzennamen sind: *Fuoträif, Bärepauzä, Cheßler, Griiflä, Wieggi, Goldernä, Schneebäärger* (Krokus, Pelzanemonen, Glockenenzian, Preiselbeeren, Johannisbeeren, Türkenbund, Arnika). Eidechse, Schmetterling und Käfer heißen bei uns *Lattuochji, Pfiifholder und Guoge*. Selbstverständlich brauchen wir auch manche Verben, Adjektive und Adverbien, die anderswo kaum verstanden werden.

Schon erwähnt wurde das Werk von Giordani über die Mundart von Alagna. Die Zahl der Wörter, die sowohl dort als auch am Landwasser bekannt, der Schriftsprache und dem Gemeinschweizerischen aber fremd sind, ist außerordentlich groß. Nur wenige Beispiele seien festgehalten: *Bildernä, Chnode, Gretzä, Guntel, Gufer, Götsch, di Gebsa welpu* (Purzelbäume machen), *intrücke* (wiederkauen).

Natürlich kennen wir in Davos auch Lehnwörter aus den benachbarten Romanischen und Italienischen und, wie die Sprachforscher sagen, sogar solche aus dem Frankoprovenzalischen, die die Walser von Westen her mitgebracht hätten. Andere tauchten mit den bezeichneten Sachen freilich viel später auf, so etwa *Schgatula, Schgaffa, Pläinz*, ferner *Ponz*, womit ein hölzernes Traggefäß gemeint ist. Dieses Wort hat sogar Eingang in die Redensart gefunden, die besagt, man solle den Ponz nicht zu schnell ins Wasser oder die Flinte ins Korn werfen. Ein interessantes Beispiel für die Angleichung an eine fremde Sprache teilte einmal Professor Hotzenköcherle aus Gressoney mit. Der Schwiegersohn heißt dort *Hibsch-Sun*, was dem beau-fils des Französischen unten im Aostatal entspricht. In einzelnen Fällen betätigten sich unsere Vorfahren sogar als Sprachschöpfer. In Gressoney heißt eine Naturbrücke *Sälbstäg*, in Alagna der Feldstecher *Wütluga* und bei uns das Fernrohr bekanntlich *Zugspiegel*.

Von einer einheitlichen Walsermundart wird man trotz des noch durchwegs deutlich



Abb. 2  
Frauenkirchli bei Davos.  
(Foto P. Faiß, Davos)

erkennbaren Wallisererbes nicht sprechen dürfen. Die einzelnen Täler waren früher eben viel mehr voneinander abgeschlossen und auf sich selber angewiesen als heute. Diese Isolierung war und ist besonders stark bei den Südtälern. Überall hat sich die Sprache im Laufe der Jahrhunderte eigenständig und beeinflusst durch unterschiedliche Faktoren weiter entwickelt. In Graubünden standen zwar die Walser der Rheinwaldergruppe immer in einem gewissen Kontakt miteinander, ebenso die Ostwalser um Davos. Zwischen diesen beiden Gruppen haben sich aber unüberhörbare Unterschiede erhalten. Einer ist die Aussprache des langen e-Lautes. Der Rheinwalder sagt *läär*, *schwääär*, *Schäääri*, der Davoser dagegen *leer*, *schweer*, *Scheeri*. Diese Besonderheiten zeigen sich auffallenderweise auch im Wallis, doch so, daß das *ää* der Rheinwalder im Goms, also im obersten Teil der Rhonetales, zu Hause ist, das Davoser *ee* dagegen im Mittelwallis und in den Vispertälern. So bestätigt die Mundartforschung die alte Tradition, daß die ersten deutschen Leute aus der Gegend von Raron ans Landwasser gekommen seien. Auch die Vorarlberger scheinen eher zur Davosergruppe zu gehören. Noch ein Unterschied: Auf Davos hat sich die Vorsilbe «ge» besser erhalten als am Hinterrhein. Wir sagen zum Beispiel *getribe*, *geblaaged*, *gepassed*, dort heißt es dagegen nur *tribe*, *plaaaget*, *passet*.

Noch widerstandsfähiger ist das ge- im Prättigau, so etwa in *gerüeft*, *gerächnet*, *geritten*. Auch gewisse Endsilben haben dort noch vermehrtes Gewicht. Hans Plattner schreibt durchwegs *müessend* und *wellen*, wo sich Hans Valär mit *müesse* und *welle* begnügt.

Zur Mundart gehören auch die Bezeichnungen für bestimmte Geländeformen und die Lokalnamen. Schon fast der erste Blick auf die Landkarte verrät, daß am Walsersweg vom Berner Oberland ins Wallis, von dort nach Graubünden und sogar bis nach Vorarlberg überall Hörner und Hörnli stehen. In den Appenzelleralpen kommt meines Wissens kein einziger solcher Bergname vor, in der Inner- und in der Glarnerland gibt es Stöcke, im Welschland Zähne und Nadeln, im Tessin Monti und in Romanischbünden Pize. Die vielen alemannischen Ortsnamen auf *-hausen-*, *-hofen-*, *-ikon-* und *-wil-* blieben im Mittelland und im Voralpengebiet zurück. Die *-ingen-* dagegen sind bis ins Berner Oberland vorgedrungen, hinübergestiegen ins Wallis und lassen sich in wenigen Fällen auch in Davos nachweisen: *Gulrigenhuus*, *Wiüssigenboden* und *Polinge*, das heutige Bolgen.

An die Landnahme erinnern die vielen *Rüti* und *Rütland*, dann auch *Schwendi*, *Brand* und *Gebrunscht*. Die Form der bezeichneten Heimwesen verraten *Halda*, *Egga*, *Äbi*. Wer irgendwo auf dem *Boord* wohnt, hat sein



Haus am Rande einer Terrasse. Eine Äbi ist nicht etwa eine Ebene, sondern die Schattenseite eines Tobels. Was eben ist, heißt im ganzen Walserland Boden oder, davon abgeleitet, *Bidemji, Büdemji, Beidemli, Gebüdem, Bodmen und Bödmen*. Das hier eingeschobene m scheint fast so etwas wie ein Leitfossil der Walsersprache zu sein. Der Talfluß ist nicht nur bei uns das *Landwasser*, sondern laut Paul Zinsli auch in Vals, Safien, Innerschanfigg, Gressoney, Alagna, Rimella und Pomat. Die Hauptsiedlung des Tales wird weitherum der *Platz* genannt, daneben gibt es ab und zu noch ein *Dörfji*.

Dem Davoserdeutschen am nächsten in Wortschatz und Klangfarbe ist sicher die Mundart der Langwieser, und man nimmt wohl mit gutem Recht an, Langwies mit Sapün und FONDEI seien im wesentlichen von Davos aus besiedelt worden. Das lassen schon die noch heute dort vorkommenden Flurnamen glaubhaft erscheinen. Auch die Familiennamen, die einerseits dem Davoser Spendbuch von 1562 und andererseits dem Jahrbuch der Kirche von Langwies von 1574 zu entnehmen sind, beweisen die enge Verbindung der beiden Walserorte. Nahezu deren dreißig kommen hier wie dort vor, so, um nur die am zahlreichsten vertretenen zu nennen, Agten, Ardüser, Bühler, Buol, Elsen, Engi, Held, Imboden, Jost, Mattli, Meisser, Michel, Sprecher und Schmid.

Allerdings spricht einiges dafür, daß schon um 1300 Walliser nach Langwies gekommen

seien, die vorher als Söldner unten am Bodensee eingesetzt gewesen wären. Darauf deutet vor allem der im erwähnten Jahrbuch häufig vorkommende Familienname Bregenzer hin. Doch legt gerade dieser die Vermutung nahe, daß es nicht gar viele gewesen sein können, sonst wäre die Herkunftsbezeichnung kaum zum Familiennamen geworden. Auch wurde die Kirche in Langwies erst etwa 50 Jahre später als diejenigen auf Davos gestiftet.

Gutes Churerdeutsch ist von der Walsersprache meistens schon nach dem ersten Satz zu unterscheiden. Chur wurde eben nicht von Westen her germanisiert, sondern durch das Rheintal herauf, zuerst durch deutsche Adelige und durchreisende Kaufleute, nach dem großen Stadtbrand von 1464 durch Handwerker aus Vorarlberg und letztlich durch den Einfluß der von Zürich ausgehenden Reformation. In Chur traf das deutsche Wort auf eine geschlossene romanische Bevölkerung. Diese paßte die neuen Laute ihren bisherigen Sprechgewohnheiten an, so das alemannische ch dem romanischen kh, so daß das bekannte *Khuurer Khuhikhäschtle* entstand.

Meine Ausführungen rund um das liebe alte Davoserdeutsch sind nun recht lang geworden, was in einer Zeit, da jeder mit seiner Zeit glaubt geizen zu müssen, sicher ein Fehler ist. Wenn sie aber mithelfen, Freude und Interesse an unserer so aussagekräftigen Mundart mit den vielen bildhaften Ausdrücken zu wecken, haben sie ihren Zweck erreicht.